

Peter Potthoff, Sabine Wollnik (Hg.)  
Die Begegnung der Subjekte

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

## BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

Herausgegeben von Hans-Jürgen Wirth

Peter Potthoff, Sabine Wollnik (Hg.)

# **Die Begegnung der Subjekte**

Die intersubjektiv-relationale Perspektive  
in Psychoanalyse und Psychotherapie

Mit Beiträgen von Heribert Blaß, Isolde Böhme,  
Johannes Döser, Helga Felsberger, Peter Geißler,  
Bernhard F. Hensel, Chris Jaenicke, Regina Klein,  
Jürgen Maurer, Peter Potthoff, Johann August Schülein,  
Hans-Jürgen Wirth und Sabine Wollnik

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2014 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 0641-969978-18; Fax: 0641-969978-19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Ernst Ludwig Kirchner: »Künstlergruppe«, 1912

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Druck: CPI books GmbH, Leck



Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2337-7

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>Teil I: Theoretische Grundlagen</b>	
<b>1. Die Vorläufer</b>	
<b>Vorläufer der relationalen Psychoanalyse: W.R.D. Fairbairn</b>	15
<i>Bernhard F. Hensel</i>	
<b>Szenische Einspielungen</b>	27
Frühe intersubjektiv-relationale Ansätze im deutschsprachigen Raum	
<i>Regina Klein</i>	
<b>2. Zeitgenössische Ansätze</b>	
<b>Abriss der Relationalen Psychoanalyse</b>	43
<i>Peter Potthoff</i>	
<b>Die Entstehung und Entwicklung der Intersubjektivitätstheorie</b>	63
<i>Chris Jaenicke</i>	
<b>Die Wissenschaft von der Begegnung der Subjekte in kleinianischer und bionianischer Perspektive</b>	79
<i>Isolde Böhme</i>	
<b>Teil II: Praxisfelder</b>	
<b>Familientherapie als relationale Psychoanalyse</b>	97
<i>Hans-Jürgen Wirth</i>	
	5

<b>Thea Bauriedls Beziehungsanalyse im Feld der Psychoanalyse</b>	113
Relationale Psychoanalyse in Deutschland <i>Jürgen Maurer</i>	
<b>Die intersubjektive Perspektive in der psychoanalytischen Supervision</b>	127
<i>Heribert Blaß</i>	
<b>Intersubjektivität und Gruppenanalyse</b>	141
<i>Peter Potthoff</i>	
<b>Zwischen unbewusstem und intersubjektivem Geschehen – klinische Interaktionen</b>	157
Im Gedenken an Achim Perner <i>Johannes Döser</i>	
<b>Intersubjektivität in der Körperpsychotherapie</b>	169
<i>Peter Geißler</i>	
<b>Mentalisierungsbasierte Psychotherapie als intersubjektives Verfahren</b>	189
<i>Helga Felsberger</i>	
<b>Situation, Interaktion und Psychodynamik</b>	201
<i>Johann August Schüle</i>	
<b>Szenisches Verstehen – Inszenierungen in der Kunst</b>	223
Eine relationale Perspektive <i>Sabine Wollnik</i>	
<b>Autorinnen und Autoren</b>	237

# Vorwort

Der Begriff »intersubjective turn« bezeichnet eine schulenübergreifende neue Konzeptualisierung innerhalb der Psychoanalyse der letzten 30 Jahre. Sie geht von der intensiven, wechselseitigen Verschränkung von Analytiker und Analysand aus und ersetzt das alte Paradigma von Übertragung und Gegenübertragung. Bei dieser Konzeption blieb der Analytiker letztlich in einer relativ detachierten, zum Teil auch als überlegen verstandenen Position. In dem neuen Verständnis wird sowohl die Freud'sche Ein-Personen-Psychologie als auch die Zweipersonen-Psychologie der Objektbeziehungstheoretiker durch das Modell eines dynamischen intersubjektiven Feldes ersetzt. Intersubjektiv-relationale Analytiker sehen die analytische Beziehung als zwar asymmetrisch, in vielen Aspekten aber als wechselseitig an. Mit dieser Sicht steht eine Neubewertung zentraler psychoanalytischer Konzepte an. Die Sicht des Selbst als im Wesentlichen relational begründet und aufrechterhaltend fügt der Kränkung, nicht »Herr im eigenen Haus zu sein«, wie es Freud für die Triebnatur und das Unbewusste des Menschen konstatiert hat, eine weitere Kränkung hinzu: das autonome (bürgerliche, möglichst noch »durchanalytierte«) Individuum ist eine Fiktion, wir alle sind stärker durch relationale Bezüge geprägt und weiterhin bestimmt als uns manchmal lieb ist. Diese Erkenntnis ist übrigens Gruppenanalytikern nicht neu. Dass es daneben Bereiche relativer Autonomie von relationalen Bezügen gibt, wird dadurch nicht infrage gestellt. Der relationale Ansatz fordert den Analytiker in besonderem Maße: Er ist nicht nur zu ständiger Selbstreflexion und Reflexion über den Anderen aufgerufen, sondern er muss zudem alle Beziehungen, in die der Analytiker und Analysand verwoben sind und die einer ständigen Umgestaltung unterworfen sind, mitberücksichtigen. Das ist ein Ideal, dem man sicher nur in Ansätzen folgen kann. Der relational-intersubjektive Ansatz könnte auch wesentliche Konsequenzen für die psychoanalytische Ausbildung und ihre Strukturen haben, indem Hierarchien verringert und hinterfragt, einzelne autoritative Lehrmeinungen überprüft und teilweise dekonstruiert werden, sodass sich eine Form von Wissenschaftlichkeit etabliert, wie

sie in anderen Geisteswissenschaften schon lange üblich ist: Positionen innerhalb des Ausbildungssystems und Publikationsmöglichkeiten werden dann nicht mehr so sehr nach der Schulenzugehörigkeit verteilt, sondern eher aufgrund einer Konsensbildung innerhalb der wissenschaftlichen Community.

Das neue Paradigma wurde im Wesentlichen in Nordamerika entwickelt, grundlegende Arbeiten sind daher vorwiegend auf Englisch zugänglich und es existieren vergleichsweise wenig deutschsprachige Darstellungen. Das Buch von Altmeyer und Thomä *Die vernetzte Seele* (2006) vereint amerikanische Arbeiten in Übersetzung mit einigen deutschen Aufsätzen. Anliegen des vorliegenden Bandes ist nun, das Gebiet der intersubjektiv-relationalen Psychoanalyse und ihre Verbindungen zur Gruppenanalyse aus der Sicht deutschsprachiger Autoren darzustellen und damit gleichzeitig eine Einführung in die Thematik und den aktuellen Diskussionsstand zu geben. Es konnten Autoren gewonnen werden, die auf ihrem jeweiligen Spezialgebiet als Experten dieser Thematik gelten. Damit wird eine alte, schon vor den nordamerikanischen Entwicklungen bestehende deutsche Tradition der intersubjektiven Betrachtungsweise weitergeführt, die ursprünglich von Argelander und Lorenzer begründet und in zahlreichen Arbeiten und schließlich in dem gemeinsamen Lehrbuch von Kächele und Thomä (1985) fortgeführt wurde.

Der Psychosozial-Verlag hat uns die Möglichkeit eröffnet, einen Überblick über moderne Intersubjektivitätstheorien zu erstellen. Es war uns ein Anliegen, sowohl die geschichtlichen Entwicklungen aufzuzeigen, als auch den einzelnen Autoren zu ermöglichen, ihre unterschiedlichen Standpunkte darzulegen.

Trotz der Ähnlichkeit im Denken – dem zugrunde liegenden intersubjektiven Ansatz – wird im Folgenden ersichtlich, wie sehr die Autoren ihre eigene Individualität vermitteln und ihre je eigenen Denkweisen, Arbeitsinstrumente und Methoden darstellen. Die einzelnen Positionen lassen sich nicht eins zu eins übersetzen. Die verschiedenen Autoren bleiben Subjekte innerhalb der intersubjektiven Psychoanalyse, die sie aus unterschiedlichen Positionen und ihren in ihrer Arbeit gelebten Theoriesystemen beschreiben. Wir versuchen durch die Struktur des Buches, diese intersubjektive Grundhaltung zu vermitteln: Es ist eine einmalige Begegnung zweier Subjekte, durch die die traditionelle Dichotomie in Subjekt (»wissender Analytiker«) und Objekt (»unwissender Analysand«) dekonstruiert und überwunden werden soll.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten Teil werden die theoretischen Grundlagen und wesentliche Vorläufer des relational-intersubjektiven Ansatzes vorgestellt.

Neben H. S. Sullivan ist hier vor allem W. R. D. Fairbairn hervorzuheben. *Bernhard F. Hensel* zeigt in seinem Beitrag, wie Fairbairn eine stringente, eng an klinischen Phänomenen orientierte Objektbeziehungstheorie entwickelt hat, die der realen äußeren Beziehung und deren Verinnerlichung und phantasmatischen Umarbeitung

Vorrang für Entwicklung, Gesundheit und Pathologie einräumt. Daraus ergibt sich eine neue Sicht der Selbst- und Motivationsentwicklung, der Dynamik psychischer Erkrankungen und ein anderes Behandlungsparadigma, das neben der Aufarbeitung der alten Erfahrungen (Übertragungsanalyse) die mutative Kraft der neuen Objektbeziehung in der Analyse unterstreicht.

Schon vor der Entwicklung der nordamerikanischen Theorien gab es in Deutschland in den 1970er Jahren eine intersubjektive Theoriebildung durch Lorenzer und Argelander. Mit dem Zentralbegriff des szenischen Verstehens wurde eine Erkenntnishaltung, aber auch eine wesentliche Revision der psychoanalytischen Theorie beschrieben, die vor allem bei Lorenzer alle wesentlichen Konzepte der Psychoanalyse erfassen und diese zu einer soziologisch-gesellschaftskritischen Theorie erweitern. *Regina Klein* geht diesen Entwicklungen nach und stellt diese zeitweilig schon fast vergessene, durch Kächele und Thomä aber weiterentwickelte Facette der deutschen Psychoanalyse dar.

Der zweite Teil ist der Darstellung der wesentlichen zeitgenössischen intersubjektiv-relationalen Theorien gewidmet.

Die Gruppe der Relationalen Analytiker ist inzwischen die zweitgrößte psychoanalytische Gruppierung in den USA und erfreut sich – im Gegensatz zu den traditionellen Schulen – auch eines vergleichsweise großen Zulaufs. Die Relationale Psychoanalyse ist inzwischen mit der Neubewertung zentraler psychoanalytischer Konzepte relativ weit gediehen und befindet sich gleichzeitig in einem fortlaufenden Entwicklungs- und Erneuerungsprozess, der Anwendungsgebiete jenseits der »klassischen« Psychoanalyse ebenso wie den intensiven Dialog mit wichtigen Nachbardisziplinen umschließt. *Peter Potthoff* zeigt die wesentlichen Gedankenlinien der Relationalen Psychoanalyse auf und beschließt seinen Beitrag mit einem Fallbeispiel, das gemäß dem neuen Paradigma konzeptualisiert wurde.

*Chris Jaenicke*, ein Mitglied der Gruppe um Stolorow, zeigt in seiner Arbeit seine Entwicklung als Psychoanalytiker, die sich mit und in Auseinandersetzung mit der Theorie der Intersubjektivisten vollzogen hat. Das tiefe Eintauchen in die Welt des Anderen und der daraus resultierende Verstehensprozess trägt immer das *Risiko der Verbundenheit* (so einer der Buchtitel des Autors) in sich und winkt mit der Möglichkeit gegenseitigen Wachstums. Dabei ist entscheidend, dass der Analytiker immer wieder neu der Einmaligkeit der Begegnung Rechnung trägt, überkommene technische »Regeln« über Bord wirft und in seiner Weise den Weg zum Patienten findet.

*Isolde Böhme* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Begegnung unter Analytikern, und zwar mit denen, die der Tradition Kleins und vor allem Bions verpflichtet sind. Freuds großer Wunsch nach wissenschaftlicher Objektivität hat manche Entwicklungen der Psychoanalyse für Jahrzehnte hinausgeschoben – so die Konzeptualisierung von Intersubjektivität und der immensen Bedeutung der Emotionen. Die Kleinianer verwenden die Wahrnehmung von Affekten getragener intersubjektiver

Prozesse als Ausgangspunkt des Durcharbeitens in der Gegenübertragung. Mit Bion geht psychoanalytische Transformationsarbeit immer von der emotionalen Erfahrung aus. Seine späten Konzepte von O handeln vom Eintauchen des Analytikers in die undifferenzierte Matrix zwischen Analytiker und Analysand, wo – zwischen den Subjekten – das Denken beginnt.

Der dritte Teil ist den verschiedenen Praxisanwendungen gewidmet.

*Hans-Jürgen Wirth* beschreibt in seinem Beitrag mit dem Titel »Die Familientherapie als relationale Psychoanalyse« die Ursprünge des Verfahrens und schildert die Aufbruchsstimmung der 68er, die die kultur- und gesellschaftskritischen Implikationen der Psychoanalyse in den öffentlichen Diskurs brachten und die Psychoanalyse als Sozialwissenschaft verorteten. Obwohl viele Ausbildungskandidaten aus diesem Milieu kamen, fand der beziehungs-dynamische Ansatz nicht in den zentralen Diskurs der psychoanalytischen Gesellschaften. Damals wurde allerdings der Begriff »psychosozial« geboren, der ähnliche Phänomene beschreibt wie sie heute mit den Begriffen »intersubjektive Bezogenheit«, »Interpersonalität« und »Relationalität« bezeichnet werden. Wirth beschreibt den familientherapeutischen Ansatz von Horst Eberhard Richter und betrachtet unter diesem Gesichtspunkt den Ödipuskomplex, der »ein beziehungs-dynamisches, ein familiendynamisches, ein relationales Geschehen« (im vorl. Band, S. 109) umfasst.

*Jürgen Maurer* beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Beziehungsanalyse von Thea Bauriedl. Er zeigt ihren eigenständigen Ansatz auf und bedauert, dass diese Autorin im angloamerikanischen Raum weder von den relationalen Psychoanalytikern noch von den Intersubjektivisten rezipiert wurde. Er verortet Bauriedls Konzept von den Ursprüngen her im psychoanalytischen Umfeld der frühen Objektbeziehungspsychologie von Ferenczi, den amerikanischen Interpersonalisten und der britischen middle group, wie Balint, Winnicott und Fairbairn. Rolf Klüwers Konzept vom Handlungsdialog und Argelanders und Lorenzers Augenmerk auf das Szenische finden Ähnlichkeiten in Bauriedls Konzept der gemeinsamen Beziehungsszene. Bauriedl verstand die Psychoanalyse als dialektisch-emanzipatorische Wissenschaft. Maurer gelingt eine Einführung in Bauriedls Beziehungsdenken, indem er die verschiedenen psychoanalytischen Strömungen, die in ihrem Konzept enthalten sind, nachverfolgt und die therapeutischen Konsequenzen aufzeigt.

Das eher kollegial-kooperative Verständnis des Arbeitsbündnisses relational-intersubjektiv orientierten Analytiker, das nicht von einer überwiegend hierarchischen Beziehung zwischen »wissendem« Analytiker und »kranken Analysanden« ausgeht, prägt auch die solcherart ausgerichtete Supervision. *Heribert Blaß* stellt die verschiedenen historisch gewachsenen Formen der Supervision vor: vom ungarischen Modell der Supervision durch den eigenen Lehranalytiker über das Eitingon-Modell hin bis zu neueren intersubjektiv-relationalen Konzeptualisierungen. Die systematische Beachtung des Intersubjektivitätsprinzips versteht die supervisorische Beziehung

nicht nur als Parallel-Prozess zur Behandlungsbeziehung, sondern nutzt auch in der Supervisions-Dyade auftauchende neue Konstellationen zum Verständnis des Patienten. An einem Fallbeispiel zeigt Blaß, wie seine Gegenübertragung als Supervisor zusammen mit dem Supervisanden genutzt werden konnte, um eine bis dahin abgespaltene Problematik des Analysanden in den Blick zu bekommen.

*Peter Potthoff* weist in einer detaillierten Analyse zentraler gruppenanalytischer und relationaler Konzepte nach, wie beide Theorien zahlreiche Gemeinsamkeiten und potenzielle Schnittstellen aufweisen. Insbesondere der Feldgedanke und das Verständnis des Menschen als durch relational-gruppale Erfahrungen geprägt und auch weiterhin bestimmt verbinden die beiden Theorien. Nachdem sich Gruppenanalyse und Psychoanalyse in den letzten Jahrzehnten weitgehend unabhängig voneinander entwickelt haben – sehr zum Nachteil beider Disziplinen – ergeben sich nun neue Möglichkeiten des wissenschaftlichen Austausches und der Zusammenarbeit.

*Johannes Döser* zeigt anhand von zwei kinderanalytischer Vignetten, wie die unbewussten Erwartungen der Eltern – zum Teil schon pränatal – die Entwicklung des Kindes bestimmen und wesentliche Symptombildungen generieren. Diese Erwartungen können sich in der Übertragung reaktualisieren und damit einer Bearbeitung zugänglich werden, wodurch die Kette der transgenerationalen Traumatisierungen wirkungsvoll durchbrochen wird. Dabei ist deutlich, wie sehr das unbewusst konstellierte intersubjektive Feld auch von den aktuellen Beiträgen der Eltern bestimmt und unter Umständen festgeschrieben wird. Es ist für den Erwachsenenanalytiker beeindruckend zu sehen, wie sich in der Kinderanalyse die intersubjektive Begegnung zwischen Analytiker und Kind szenisch interaktiv vollzieht. Im theoretischen Bezug geht Döser von Laplanche und seiner *Allgemeinen Verführungstheorie* aus, und versteht das Spielen, von dem er spricht, mit seinen träumerischen und tagträumerischen Zügen, im Sinne von Wilfred Bions »Alpha-Funktion«.

*Peter Geißler* vertritt die Intersubjektivität in der analytischen Körperpsychotherapie. Er schafft einen lebendigen Einstieg sowohl in seinen Beitrag als auch in sein Denken, indem er mit einer Darstellung aus seiner Biografie beginnt. In einer reflektierten Schilderung seines Körpererlebens vermittelt er dem Leser, wie schwierig es ist, das eigene implizite Bewegungswissen nach Sportverletzungen durch eine Umorientierung zu verändern. Nach einem Überblick über Formen der Intersubjektivität führt er in die Thematik des impliziten Bewegungswissens ein und zeigt Ausdrucksformen von Vitalität auf. Dann macht er einen Exkurs zur Evolutionsbiologie der Intersubjektivität und rundet seinen Artikel mit einer Vignette aus einer Behandlung und deren psychodynamischen Einordnung ab.

Das von Fonagy und Kollegen ursprünglich für Borderline-Patienten entwickelte Verfahren der Mentalisierungsbasierten Psychotherapie (MBT) befindet sich in einer Phase der intensiven Erforschung neuer Anwendungen für andere Krankheitsbilder. *Helga Felsberger* berichtet von einem Forschungsprojekt mit Psychose gefährdeten und

jungen, erstmals an schizophrenen Psychosen erkrankten Patienten, bei welchen MBT zur Anwendung kam. Sie stellt dar, wie MBT als Verfahren der Mentalisierungs- bzw. Symbolisierungsförderung verwendet wird. In einem sicheren Bindungskontext hilft die Therapeutin den Patienten durch Empathie, aktives Spiegeln und sogenanntes Markieren, langsam Worte für ihr Erleben zu finden, dieses dadurch in einen symbolischen Verarbeitungskontext zu integrieren, wodurch psychotische Krankheitsbewältigungsmechanismen zugunsten reiferer, symbolgeleiteter Verarbeitungsweisen ersetzt werden können.

*Johannes A. Schüle*in schreibt aus der Position eines Soziologen, schlägt aber eine Brücke zur Psychoanalyse und eröffnet so einen interessanten interdisziplinären Diskurs. Als Wissenschaftler definiert er sehr genau und exakt die einzelnen Begriffe und Positionen, beschreibt ausführlich den Situationsbegriff, den er auf die beteiligten Akteure erweitert, und fasst aus soziologischer Perspektive Begriffe wie Übertragung und Gegenübertragung. Im Anschluss weitet er seine Überlegungen auf ein Setting mit drei Akteuren aus und schildert die verschiedenen Möglichkeiten. Er amplifiziert die soziologische Sichtweise des Situationsbegriffs um ein psychodynamisches Verständnis und beschreibt ein psychodynamisches Feld, in dem Interaktionen stattfinden, wobei er ein Verstehen für Szenen entwickelt.

Im letzten Beitrag beschäftigt sich *Sabine Wollnik* mit der Frage, ob die relationale psychoanalytische Perspektive einen Beitrag zum Verständnis von Kunst leisten kann. Dabei plädiert sie für eine Methodenvielfalt. Das Kunstwerk fasst über seine Form, über Rhythmen und Farben Phänomene jenseits von Sprache, etwas, das D.B. Stern als *realization* bezeichnet. Die relationale Perspektive führt zu einer Hinwendung zum Szenischen, das das implizite, emotional Unbewusste transportiert, zu einer Hinwendung zum erweiterten Feld, in dem sich Rezipient und Kunstwerk befinden, sei es politisch, sozial oder geschichtlich, und zu einer Reflexion desselben. Relationale Psychoanalytiker finden bei einer Interpretation in eine Narration, wohl wissend, dass es jeweils nur eine vorläufige sein kann.

*Sabine Wollnik & Peter Potthoff*

## Literatur

Altmeyer, M. & Thomä, H. (Hrsg.). (2006). *Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta.



**Teil I:  
Theoretische  
Grundlagen  
1. Die Vorläufer**



# **Vorläufer der relationalen Psychoanalyse: W.R.D. Fairbairn**

*Bernhard F. Hensel*

Als Vorläufer der relationalen Psychoanalyse können Ferenczi, Suttie (1935) und Sullivan (1953) angesehen werden, aber auch Melanie Klein, Balint (1937), Winnicott (1971), Bowlby (1969) und Guntrip (1971), die die Objektbeziehungstheorie weiter entwickelten. Potthoff (2006) hat hierzu einen guten Überblick gegeben.

Fairbairn soll im Rahmen dieses Artikels hervorgehoben werden, da er sich intensiv mit den Werken Freuds und Melanie Kleins auseinandersetzte und deren Gedanken weiterentwickelte. Er wollte keine Schule begründen, sondern nur Ergänzungen hinzufügen. Dabei entging ihm wohl, dass er eine »frühe und radikale Darstellung von Relationalität geliefert hat«, wie dies Mitchell (2000) zu Recht hervorhebt. Während für M. Klein die Triebe mit unbewussten Fantasien vom Objekt von zentraler Bedeutung sind, vollzieht Fairbairn einen Paradigmenwechsel, indem die Suche nach dem Objekt und die damit begrenzende äußere Realität und natürlich auch die angeborenen Anlagen entscheidende Faktoren sind.

Für Fairbairn sucht der Säugling nicht die Brust, weil er »oral« ist und dort Befriedigung sucht, sondern »die Entwicklung von befriedigenden guten Objektbeziehungen ist das eigentliche libidinöse Ziel« (Fairbairn, 1946). Das »klinische Material, auf dem diese These beruht, lässt sich in dem protestierenden Ausruf eines Patienten zusammenfassen: Sie reden ständig darüber, dass es mir um Befriedigung dieses oder jenes Bedürfnisses ginge; was ich aber wirklich haben will, ist ein Vater«. Sucht der Mensch Beziehungen, weil es ein Trieb ist, wie es Greenberg (1991) für Fairbairn kritisch anmerkt, und hat er damit den Triebdualismus Freuds durch ein Monotriebsystem abgelöst? Oder handelt es sich um ein Verständnis vom Menschen »als einem grundsätzlich sozialen Wesen, das sich nicht erst in Interaktionen hineinziehen lässt, sondern bereits im Naturzustand zusammen mit Anderen in eine interaktive Matrix eingebettet ist«, wie dies Mitchell (2000) postuliert?

Es gibt kein Baby ohne Mutter, wobei die Mutter nicht nur zur Fütterung für das Überleben notwendig ist, sondern es gibt auch durch die Anlage des menschlichen

Gehirns neuronale Verschaltungen, die zur Interaktion angelegt sind. Das Baby reagiert auf Gerüche, visuell auf das Gesicht der Mutter, auditiv auf die Stimme der Mutter und semiotisch auf menschliche Zeichen. Durch diese Interaktion regulieren sich Mutter und Kind wechselseitig affektiv beruhigend oder erregend, was für das psychische Überleben und für die Struktur des Kindes von weitreichender Bedeutung ist. Diese Auswirkungen werden von Fairbairn schon sehr früh in seinen theoretischen Überlegungen sehr detailliert und nachvollziehbar beschrieben.

Es bleibt aber die entscheidende Frage: Warum sucht der Mensch nach Lust? Für Fairbairn ist das Streben nach Lust ein Kanal, um mit anderen Menschen in Verbindung zu treten. Ist dieser versperrt, so werden Bestrafung oder Schmerz als Alternative gesucht. Daraus resultieren Masochismus, die negative therapeutische Reaktion (Potthoff & Wollnik-Krusche, 2003) und der Wiederholungszwang.

Für Fairbairn bestand die Notwendigkeit der Konzeptualisierung seiner Objektbeziehungstheorie, die nicht auf Trieben, sondern auf frühen Bedürfnissen und Techniken nach einer Objektbeziehung beruht. Von Bedeutung für unsere Überlegungen sind die Konzeptualisierung der dynamischen Struktur, seine Entwicklungspsychologie mit der Entwicklung seiner Theorie der Abhängigkeit und seine therapeutischen Überlegungen, da nur über die Kenntnis seiner Theorie die Relevanz seiner impliziten relationalen Dimension deutlich wird.

## **Konzeptualisierung der dynamischen Struktur: Die Ich-Strukturen (Selbst-Strukturen) und die Stadien der Abhängigkeit**

Die Ich-Entwicklung (Fairbairn, 1941, S. 63–88) in der *präambivalenten Phase* ist durch Primäridentifizierung mit dem Objekt charakterisiert. Im Gegensatz zur Triebtheorie ist Fairbairn der Auffassung, dass in der frühen oralen Phase die reale Mutter von großer Bedeutung ist und dass eine traumatische Situation entsteht, wenn die Liebe des Kindes nicht durch eine entsprechende Liebe der Mutter wertgeschätzt wird. Unter diesen ungünstigen Bedingungen kommt das Kind zur Auffassung, dass seine Liebe zerstörerisch und schlecht ist. In dieser Phase konzentriert sich das libidinöse Interesse des Kindes im Wesentlichen auf die Brust der Mutter. Sie ist durch den Aspekt des Nehmens gekennzeichnet (Milch), psychisch durch Einverleibung und Verinnerlichung.

In dieser libidinösen Situation haben Zustände von Gefülltheit und Leere eine enorme Bedeutung. Versagung vergrößert die Einverleibungsbedürfnisse. Die Angst, die das Kind beim Leeren der Brust empfindet, verstärkt sich, da es sein libidinöses Objekt zerstören könnte. Die Tatsache, dass die Mutter es gewöhnlich nach dem Saugen verlässt, verstärkt diese Empfindung. Somit lässt seine libidinöse Haltung die

Folgerung entstehen, dass das Verschwinden und die Zerstörung seines libidinösen Objektes miteinander verbunden sind; eine Folgerung, die sich später verfestigt, wenn es lernt, dass verzehrtes Essen aus der Welt verschwindet. Es ist nicht beides möglich: den Kuchen zu essen und ihn gleichzeitig zu haben. Für das Kind sind deshalb ein liebevoller Umgang und die Vermittlung, dass es um seiner selbst willen geliebt wird – somit emotionale Präsenz und Resonanz – von entscheidender Bedeutung. Nur so kann diese schmerzliche äußere Realität einigermaßen bewältigt werden.

In dem Sinne, dass das, was gegessen wird, auch verschwindet, ist der Einverleibungsvorgang in seiner Wirkung zwar destruktiv, dennoch hat dieser Drang kein destruktives Ziel. Wenn das Kind Kuchen mag, dann bedeutet dies, dass der Kuchen beim Essen verschwindet und deshalb zerstört wird. Gleichzeitig ist die Zerstörung des Kuchens nicht das Ziel des kindlichen Mögens. Im Gegenteil, das Verschwinden des Kuchens ist aus der kindlichen Sicht die bedauernswerte Folge seines Mögens. Was es wirklich möchte, ist, den Kuchen zu essen und ihn gleichzeitig behalten. Der emotionale Konflikt in Bezug auf Objektbeziehungen während der frühen oralen Phase entspricht dem schizoiden Konflikt und besteht in der Alternative *saugen oder nicht saugen*, d. h. *lieben oder nicht lieben*. Das große Problem des schizoiden Konflikts besteht demnach darin, wie das Kind lieben kann, ohne durch Liebe zu zerstören. In dieser Phase ist die Abhängigkeit so groß, da die äußere gute Objektbeziehung von so entscheidender Bedeutung ist, denn ansonsten ist ein Überleben nicht möglich.

Fairbairn war somit einer der ersten, der die Entwicklung des Selbst, das er damals gemäß psychoanalytischer Tradition als »Ich« bezeichnete, ausdrücklich auf das primäre Bedürfnis nach einem Objekt zurückführte. Er beschrieb, dass das Kind am Anfang darauf angewiesen sei, in seiner extremen Hilflosigkeit und Bedürftigkeit eine bedingungslose Annahme und angemessene Resonanz seitens der Mutter zu erleben. Die hinreichend gute Mutter liebt ihr Kind um seiner selbst willen und beantwortet die Bedürftigkeit spontan und angemessen (Harrow, 2002, S. 185).

Da der Säugling ohne die Mutter nicht leben kann und von ihr vollständig abhängig ist, muss er sich an die Mutter anpassen. Kann die Mutter die Affekte des Kindes nicht angemessen beantworten, so wird die Anpassung des Kindes an die Mutter verstärkt. Diese Anpassung gelingt durch Abspaltung und Introjektion von schlechten Seiten der Beziehung, sodass auch eine schlechte Beziehung im Dienst des Überlebens äußerlich als »gut« erlebt werden kann. So verhindert diese Abwehr die Wiederholung unerträglicher Affektzustände mit überwältigenden Widersprüchlichkeiten zwischen Erwartung und realer Erfahrung, indem sowohl aggressive antilibidinöse als auch libidinöse Affekte unterdrückt werden. Durch die für das Kind psychisch nicht verkraftbare schlechte Beziehung entstehen so in Anlehnung an die beiden unterdrückten Affektqualitäten des unerfüllten Verlangens und der ärgerlichen Ablehnung zwei abgespaltene »internalisierte Objekte« (also Repräsentationen von affektiven Objekterfahrungen), nämlich das *erregende* (libidinöse) Objekt und